

Einleitung

Im Ausgang von den Wissensordnungen der Medizin, der Philosophie und der Affektenlehre verstehen wir unter Ansteckung eine *Übertragung durch Kontakt*, die ihrerseits nur als eine sich weiterverbreitende Bewegung, als „contact communicant“, zu denken ist.¹ Mit Hilfe dieses Begriffs wollen wir insbesondere die *unfreiwillige Körperlichkeit* ästhetischer Aneignungsprozesse erfassen. Ansteckung als Prinzip der Proliferation von Be-Rührungen gedacht, das dazu tendiert, sich zu verselbständigen, soll gleichzeitig als phänomenaler Beschreibungsmodus von künstlerischen Aktionen dienen, als auch als Analyseinstrument, um die Übergänge und Transfers von sinnlich wahrnehmbaren Geschehnissen und ihrer späteren Bedeutungszuschreibung besser erfassen zu können. Ansteckung soll als ästhetischer und physiologischer Terminus profiliert werden und zwar in einem dezidiert anti-pathologischen Sinn.

Der literaturwissenschaftliche Topos der Rezeption, von dem wir uns mit dem Begriff absetzen möchten, meint bekanntlich immer eine *individuelle Form der Aneignung und Verarbeitung*. Angeeignet, verändert und modifiziert werden dabei etwa Theorien, soziale Praktiken, künstlerische Strategien usw. Der Rezipient ist dabei gegenüber der Wahl seines Gegenstandes mehr oder weniger *frei*. Er kann Auslassungen, Unterlassungen und Umdeutungen vornehmen, er behält gegenüber seinem Material immer die Oberhand.

Der Begriff der Ansteckung schlägt hingegen ein weniger intellektgeleitetes, als vielmehr ein körperlicheres Modell von Einflußnahme vor. Wir haben nicht die Wahl, wir können uns nicht bewußt für oder gegen das ‚Angesteckt-‘, ‚Fasziniert-‘, ‚Berührt-Werden‘ entscheiden. Ansteckung im Sinne eines unvermittelten Affiziert-Werdens findet statt (oder auch nicht statt), gehört mithin in die Ordnung von Ereignissen, die immer auch akzidentellen Charakter haben. Die Zufälligkeit, die Unmittelbarkeit, die Plötzlichkeit, aber auch die innere Notwendigkeit, die Unvermeidlichkeit müssen in der Begriffsbildung mitgedacht sein.

Das Konzept der Ansteckung ist, anders als das der Rezeption, von Grund auf zweigesichtig: Ansteckungen können krankmachend sein, wie ebensogut zur Gesundheit beitragen. Lachen, Freude, Begeisterung sind ebenso ansteckend wie Kummer, Tristesse und Leid. Ansteckung ist ein Begriff, der im nicht-medizinischen Sinne Stimmungen und ihre oft rasche Modulation be-

¹ Vgl. Jacques Cheyronnaud, ›Introduction‹, in Communications, Nr. 66/1998: *La Contagion*. Numéro dirigé par Jacques Cheyronnaud, Philippe Roussin et Georges Vigarello, Paris, 1998, S. 5.

schreibt. Während die Rezeption auf Distanz und nicht selten an der Oberfläche bleibt, dringt Ansteckung ‚unter die Haut‘.

Allerdings ist dem Begriff auch eine – für die Theoriebildung lästige – Flüchtigkeit eigen. Um im medizinischen Vokabular zu bleiben: Es gibt immer nur eine bestimmte Phase, in der ein Erreger virulent ist. Es stellt sich folglich die Frage, ob Ansteckung auch als ästhetisches Phänomen überhaupt zu dauerhafter Veränderung führen kann, bleibt sie doch auf einen kurzen Zeitraum und einen bestimmten Ort, eine bestimmte Situation begrenzt. Sie kommt, geht, ebbt ab. Doch kann die Ansteckung auch bleibende Wirkungen für das affizierte Bewußtsein zeitigen, indem sie ausartet, wuchert, sich zur Leidenschaft oder Sucht verdichtet, zu bleibenden symptomatischen Auswüchsen antreibt.

Gefahren der Terminologie: die Metaphernfalle

Über Ansteckung in einem ästhetischen Sinn nachzudenken wirft das Problem der Kontextverschiebung eines heute vornehmlich medizinisch besetzten Begriffs in ein nicht-medizinisches Gebiet auf. Ein *terminus technicus* erhält metaphorischen Wert und das heißt immer, daß er ganz bestimmte Eigenschaften verliert, während andere nun im neuen Kontext überpointiert werden. Bei der besonderen Übertragung eines medizinischen Begriffs in ein ästhetisches Umfeld kommt hinzu, daß die existentielle Bedeutung des Begriffs, d. h. die Tatsache, daß er *reale Phänomene* beschreibt, die über Leben oder Tod eines Menschen entscheiden können, im ästhetischen Kontext verloren geht.

Diese Entschärfung wird allerdings durch eine Reihe von Umwertungen und Neubesetzungen kompensiert. Daß es überhaupt zu Umwertungen und Neubesetzungen kommt, soll nicht verwundern. Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Kunst immer gewesen, mit vertrauten Wahrnehmungsmustern und bekannten Interpretationen zu brechen und seine Betrachter und Betrachterinnen dazu zu nötigen, eine Revision des vermeintlich Bekannten vorzunehmen. Da Kunst immer nur einer *immanenten Logik* folgt, nur dem jeweiligen Werk und nicht dem großen Ganzen verpflichtet ist, führt die Übertragung des Begriffs der ‚Contagion‘ in das ästhetische Feld zu einer *Erhöhung von Ambivalenz*; d. h. die Doppelbödigkeiten des Begriffs treten – im Moment der Entledigung der existentiellen Dimension – plötzlich deutlicher zutage und können deshalb auch einer neuen Form der Reflexion, Kritik und Prüfung unterzogen werden.

State of the Art

Die Übertragung der Figur der Ansteckung aus dem Feld des Medizinischen in die Kulturwissenschaft ist in den letzten Jahren in Verbindung mit einer *positi-*

ven Besetzung des Begriffs wiederholt unternommen worden. So konstatiert etwa die Literaturwissenschaftlerin Paula Treichler eine „Epidemic of Signification“ als Replique auf die sich erschöpfende Kraft der Hermeneutik. Neben den Fragen nach Bedeutungsbildung, -zuschreibung und -übertragung sind es die unter epidemischen Aspekten verhandelten Transfigurationen des Körpers (etwa bei Stelarc, Kroker), die sich aus dem zunehmend verinnerlichten Verhältnis zu den vormals äußerlichen Technologien ergeben und den Blick auf eine „Biopolitik postmoderner Körper“ (Donna Haraway) schärfen. Eine Positivwendung eines traditionell negativ Besetzten hat auch Jacques Derrida in seiner *Theorie des Parasiten* vorgelegt, in welcher das „contagium vivum“ als fundamentaler ‚Erkenntnisoperator‘ fungiert. Auch Michel Serres' Ausführungen über das Semantische des Sprechens als ein Überschuß, der wie ein ‚Agent‘ der Irritation, Entzündung, Erhitzung wirken kann, begreifen Ansteckung als Ereignis einer universellen Proliferation von Ideen, Informationen, Affekten und Sensationen, die geeignet ist, mit der Dingwelt zu verschmelzen. Gilles Deleuze und Félix Guattari unternehmen es, in *Mille Plateaux* aus der Ansteckung frei nach Friedrich Nietzsche eine ‚fröhliche Wissenschaft‘, eine philosophische Methode der Entstrukturierung und der Verbreitung des Heterogenen zu entwickeln.

Angesichts einer Vielzahl von Theoremen – in denen von Infizierung, Kontaminierung, Immunisierung die Rede ist und sich Rhetoriken des ‚Zwischen‘, des Heterotropen und der Latenz durchzusetzen beginnen – scheint eine metatheoretische Erschließung und systematisierende Zusammenschau des weiten Begriffskomplexes der Ansteckung sinnvoll.

Interessanterweise vollzieht sich diese Entwicklung innerhalb der Theorie(schreibung ‚Rücken an Rücken‘ mit der wiedererstarkten Angst vor Ansteckungen im öffentlichen Raum. Das Gefühl der Bedrohung durch einen schwer lokalisierbaren Terrorherd hat nur wenige Wochen nach dem 11. September 2001 in den mit Anthrax bestückten Briefsendungen wieder konkrete Gestalt in herkömmlich epidemiologischem Sinne angenommen. Die Rückkehr der Epidemiologie in das Zentrum der westlichen Welt, der sogleich altbekannte Angstbesetzungen (wie der Lust, der Sexualität, dem Fremden gegenüber) sekundieren, kann bereits mit dem Auftauchen von Aids Anfang der 80er Jahre festgemacht werden. Jedoch haben diese Ängste erst im Zeitalter der Globalisierung – die mit ihren ‚hauseigenen‘ Verkehrswegen, der Informationsverbreitung via Internet² und der Ubiquität via Flugzeug, multiple Infektionswege (virtuelle wie reale) bereithält – einen kritischen Wert erreicht.

2 Auch der scheinbar ‚cleaner‘ Sektor der Informationstechnologie ist vor Ansteckung mittels „attachment“ nicht mehr sicher. Die Anfälligkeit des Internets für Kontaminierung liegt nicht allein in seinem rechtsfreien Raum, sondern auch in seiner notwendigen Durchlässigkeit für möglichst vielfältige und häufige Kommunikation begründet.

Globalisierung und Immunisierung. Ansteckung als politische Größe

Auf diese Renaissance von Ansteckungslogiken haben frühzeitig Michel Hardt und Antonio Negri in *Empire* (2000) reagiert. Die Autoren deuten die grassierende Angst vor Infektionen ganz unterschiedlicher – medizinischer, wie ideologischer – Provenienz als logisches Unterpfand der europäischen Kolonialpolitik des 18. und 19. Jahrhunderts. Ansteckung bezeichne heutzutage

die Angst vor grenzenloser Berührung, grenzenlosem Fließen und grenzenlosem Austausch [...], Rassenvermischung und ungezügelmtem Leben. Die Hygiene erfordert schützende Barrieren. Der europäische Kolonialismus litt ständig unter den Widersprüchen zwischen mutigem Austausch und Ansteckungsgefahr und war deshalb von einem komplexen Spiel der Ströme und hygienischen Schranken zwischen Metropole und Kolonie [...] gekennzeichnet.³

Die „schreckliche Angst vor Ansteckung“ sei mit der wachsenden Durchlässigkeit der nationalstaatlichen Grenzen „für alle Arten von Strömen“ zum Inbegriff der „dunklen Seite des Globalisierungsbewußtseins“ geworden. Die mittelalterlichen Pest- und Cholerazüge lebten fort in den Quarantänerräumen der Flughäfen; doch nicht der Raum, sondern die Zeit, i.e. die Inkubationszeit bestimme das Ausmaß der Hysterie: „Das Zeitalter der Globalisierung ist das Zeitalter universeller Ansteckung“.⁴

Einer ähnlichen Genealogie folgend stellt der Philosoph Roberto Esposito in *Immunitas. Protezione e negazione della vita* (2002) fest, daß schon das geläufige Vorstellungsbild vom Staat als Körper in sich die Einschreibung von Tod und die Gefahr der lebensbedrohlichen Kontamination birgt: „Wenn die organologische Metapher im Zentrum der politischen Traktate ist, so ist die Krankheit im Zentrum der Metapher.“⁵ Das heutige Zeitalter, das seit Michel Foucaults Diktum von 1976 unter dem Leitbegriff von ‚Biopolitik‘ verhandelt wird, in der ‚das nackte Leben‘ (Giorgio Agamben) zur basalen Ebene von Machtausübung gerät, sei folgerichtig von einer tiefgreifenden Angst vor Ansteckung bestimmt, die nicht nur den einzelnen menschlichen, sondern auch den kollektiven ‚Körper‘ (des Gemeinwesens) empfindlich in Mitleidenschaft ziehe.

Die Bedrohung des Eigenen durch das Fremde, welches in das Innerste eindringt und das Eigene entfremdet, transformiert und korrumpiert, nennt Esposito das zentrale Szenario, in der Ansteckungsverhältnisse die Sehnsucht nach Verschwörungstheorien abzulösen und fortzuspinnen scheinen. Wunder Punkt sei seit jeher weniger die Reinheit, als vielmehr die Uneinigkeit des Eigenen mit

3 Michel Hardt u. Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, übers. v. Thomas Atzert u. Andreas Wirthensohn, Frankfurt a. M. u. New York, 2003, S. 148 f.

4 Alle Zitate ebd.

5 „Se la metafora organologica è al centro della trattatistica politica, la malattia è al centro della metafora.“ – Roberto Esposito, *Immunitas. Protezione e negazione della vita*, Turin, 2002, S. 145.

sich selbst. In Rückgriff auf Rudolph Virchows Zellulärpathologie stellt Esposito fest, daß die offene, unhierarchische Struktur des Organismus eine Abschließung gegen das Außen verunmöglicht. Die Kontamination richte sich jedoch nicht nur nach Innen, sondern wirke zurück, transformiere das Milieu.⁶ Demnach bilde sie immer schon das Milieu des Organismus und ist als solches zentral für die Strukturierung des Immunsystems. Dessen Aufgabe bestehe ja gerade darin, das Eigene zu schützen, indem das Uneigene, Fremde aufgenommen wird, um eine Reaktion der Absetzung zu provozieren. Eine gelungene Selbstvergewisserung resultiere aus dieser Öffnung auf ein Anderes, was eine Verschränkung der Einschließung-Ausschließung, von Innen-Außen („inclusiones escludente“, „esclusiones mediante inclusiones“) beinhalte. Esposito läßt seine Untersuchung zur „immunitas“ als gesellschaftspolitisches Dispositiv mit einem Plädoyer für Toleranz und eine Integrationspolitik ausklingen, die das Andere im Eigenen akzeptiert. Die Nicht-Verneinung des Anderen als Anderen schütze im Grunde das System des Eigenen weit wirkungsvoller als jede aggressive Form der ‚Auto-Immunsierung‘.

Philosophien der Affektion. Vorläufer des Ansteckungsdiskurses

Im Ausgang des lateinischen Verbums *inficere* (*alqd*), das ‚vergiften‘, ‚verpesten‘ und ‚beflecken‘, kurz, die ‚Entweiheung durch Berührung‘ meint, verdeckt die Präokkupation des Ansteckungsbegriffs als einer Form der schrankenlosen Ausbreitung von Krankheit und Tod leicht die positive Seite eines funken-schlagenden, sich rasch von Körper zu Körper übertragenden Kontakts; das, was sich im lateinischen *afficere* ankündigt und so viel wie ‚anrühren‘, ‚anstecken‘, ‚berühren‘ bedeutet. Daß wir es – etwas unzeitgemäß vielleicht – wagen, uns nicht nur mit den politischen, sondern vor allem mit den ästhetischen Implikationen des Ansteckungsbegriffs zu beschäftigen, hat mit dieser oft vergessenen doppelgesichtigen Genealogie zu tun. (Von Spinoza stammt der schöne Satz, „jeder tut alles auf Grund seines Affekts“⁷, wobei ein Affekt immer vielfältige „Affektionen des Körpers“ meint, „durch die die Wirkungskraft des Körpers vermehrt oder vermindert, gefördert oder gehemmt wird“.⁸) Die *Affekt-Philosophie* Spinozas und die *Affektenlehre* der englischen Empiristen

6 Bereits Hegel erkennt in der Vergiftung ein vitalisierendes Prinzip, wenn er feststellt: „Das Lebendige [...] erhält sich in der Berührung durch ein Anderes. Es vergiftet, verwandelt dies Andere unmittelbar; wie auch der Geist, indem er etwas anschaut, es verwandelt.“ – Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, Bd. 2, (= Werkausgabe Bd. 9), Frankfurt a. M., 1986, S. 402 f. Das Zitat stammt aus den mündlichen Zusätzen zu § 346.

7 Baruch de Spinoza, *Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt* (1677), darin: Teil III. ‚Von dem Ursprung und der Natur der Affekte‘, aus dem Lehrsatz 2. Übs. u. m. Anm. v. Otto Baensch, Hamburg, 1994, S. 115.

8 Ebd., Definition 3, S. 110.

machen es neben der Anwendung auf das Gemeinwesen auch möglich, Ansteckung mit dem Kunstgenuß und/oder dem Leiden an der Kunst in Verbindung zu bringen.

Die direkt körperlich erfahrene Involviertheit des Betrachtersubjekts durch dessen emotionale Affizierung im Kunsterleben ist besonders in den Ästhetiken des 18. Jahrhunderts reflektiert worden⁹, zu jener Zeit also, in der die ersten Impfversuche den Körper zum Gegenstand euphorischer Selbstversuche machen. Abbé Du Bois leitet ganz im Sinne von Spinozas Bestimmung der Doppelgesichtigkeit der Affekte seine *Reflexions sur la poesie et sur la peinture* wie folgt ein:

Man kann immer wieder feststellen, daß die Gedichte und Bilder ein feinsinniges Gefallen verursachen; aber es ist durchaus schwierig zu erklären, in was dieses Gefallen besteht, das oft Leid ähnelt, und dessen Symptome manchmal die selben sind, wie die des lebhaftesten Schmerzes. Die Kunst der Poesie und die Kunst der Malerei sind niemals so begrüßt worden, wie wenn es ihnen gelungen ist, uns zu grämen.¹⁰

Die Affektion des Kunstgenusses tangiert den Betrachter unmittelbar körperlich und zwar durch die Erschütterung seines Seelenlebens, das sich symptomatisch im leiblichen Ausdruck niederschlägt. Diese Affizierung des gesamten menschlichen Organismus hat sich, der Kunsttheorie des 18. Jahrhunderts zufolge, erbauend auszuwirken. Im Artikel „Leidenschaft“ in seiner *Theorie der Schönen Künste* stellt Johann Georg Sulzer fest, daß zu allen Zeiten geglaubt wurde, die schönen Künste seien ein probates Mittel, um die „Gemüther der Menschen überhaupt zu bilden“. ¹¹ Für diese Aufgabe müsse „der Künstler ein Kenner der Menschen sein und bei jeder Gelegenheit dessen schwache Seiten zu finden wissen.“ ¹² Angriffspunkt für die ästhetische Kultivierung des Menschen sei seine Reizbarkeit, die es in die Gestalt von Kunst zu bringen gelte. ¹³ Die Freisetzung der Reizbarkeit, die schließlich die provozierte Leidenschaft

9 Caroline Torra-Mattenklott, *Metaphorologie der Rührung. Ästhetische Theorie und Mechanik im 18. Jahrhundert*, München, 2002.

10 Abbé Du Bois, *Reflexions critiques sur la poesie et sur la peinture*, Paris, 1770, S. 1.

„On éprouve tous les jours que les vers & les tableaux causent un plaisir sensible; mais il n'en est pas moins difficile d'expliquer en quoi consiste ce plaisir qui ressemble souvent à l'affliction, & dont les symptômes sont quelquefois les mêmes que ceux de la plus vive douleur. L'art de la Poesie & l'art de la Peinture ne sont jamais plus applaudis que lorsqu'ils ont russi à nous affliger.“

11 Johann Georg Sulzer, „Leidenschaften (Schöne Künste)“, in: ders., *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, 3. Teil, 2. Aufl., Leipzig, 1793, S. 223.

12 Ebd., S. 226.

13 „Polybius sagt, daß die Musik den Arkadiern nothwendig gewesen, um ihre etwas rohe Gemüthsart empfindsam zu machen; und jedermann weiß, daß diese Kunst bey besondern Gelegenheiten gebraucht wird, die Gemüther in Bewegung zu setzen, oder zu besänftigen. Diese Dienste müssen alle schönen Künste leisten; und deswegen muß jeder gute Künstler die Mittel dieses auszurichten in seiner Gewalt haben.“ Ebd., S. 223.

erzeuge, werde dabei durch die Erhitzung der Einbildungskraft bewirkt. Die Auslösung von Lust oder Unlust führt nach Sulzer schließlich zur Vorstellung des Guten und Bösen als unmittelbare Reaktion auf den sinnlichen Eindruck.¹⁴

Hiermit baut Sulzer auf René Descartes' Lehre von den „esprits animaux“ auf, die durch die Affektion der Imagination kraft sinnlicher Einwirkungen auf die Seele bewegt werden. Die „Lebensgeister“ helfen dem Menschen, die erlittenen Affekte in einem Automatismus zu entäußern: entweder in der zwangsläufigen Aktivierung einer Handlung, die der Affektion der Angezogenheit oder Abgestoßenheit von einer Sache entspricht, oder in ihrer Kommunikation mit der Umwelt durch unmittelbar mimischen oder gestischen Ausdruck.

Der Schüler Descartes', Nicholas Malebranche, stigmatisiert die Affektionen auslösende Einbildungskraft in seiner *Recherche de la vérité* (1675) – seinerseits wie in einem spätplatonischen Affekt gegen die destabilisierende Wirkung der Kunst –, als Quelle körperlicher Kontamination der Erkenntnis.¹⁵ Die Frage nach der ‚Wahrheit‘ der Affekte scheint die Affektion viel zu sehr von der Intention, als von der körperlichen Wirkung her zu denken, die zweifelsohne ‚wirklich‘, wenn womöglich auch nicht immer und zwangsläufig ‚wahr‘ ist. Sie ist weniger semantisch als somatisch fundiert. Die Eigenmächtigkeit einer Wirkung, die untergründig tätig ist, ohne daß sie ins Bewußtsein dringt, macht die Affektion zum vorzüglichen Mittel der Kunst, da sie eine nicht notwendig ‚wahre‘ Wirklichkeit als eine körperlich erfahrbare stiftet.

Immanuel Kant hingegen bedient sich bereits zustimmend des Gedanken-guts der englischen Empiristen, um es in eine bis dato unerhörte Verbindung einzuschleusen: Ansteckungsvokabular wird praktischerweise dort benötigt, wo die kartesianische Trennung zwischen *res extensa* und *res cogitans* aufgehoben werden soll. Das ‚Affizieren‘ im Sinne des Ansteckens, Anrührens, In-Bewegung-Setzens, Sensibilisierens, Verführens gesellt sich – nicht erst in der *Kritik der Urteilskraft* – zum vielgebrauchten Begriff der ‚Affektion‘.

Allgemein versteht Kant unter Affizierung *alles, was überhaupt das Bewußtsein anregt*. Diese Erregung verdichte sich zu einer *Empfindung*, d. h. zeitige „die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, sofern wir von demselben affiziert werden“¹⁶, stimuliere mitunter sogar die *Aufmerksamkeit sich selbst gegenüber*. Während die erst genannte Bedeutung der Affektion zwischen innerer und äußerer Wahrnehmung, intelligiblen und sinnlichen Gegenständen keinen Unterschied zu erkennen meint, umspielen die beiden anderen Spezifizierungen das kantische Doppelverhältnis aus Innen und Außen, empirisch/sinnlich und transzendental/unsinnlich. Die Affektion ist damit

14 Ebd. (Anm. 11), S. 223 f.

15 Nicholas Malebranche, *De la recherche de la vérité*, hg. v. G. Rodis-Lewis, Paris, 1972, Buch I, II; vgl. ders., *Von der Erforschung der Wahrheit*. Übs. u. m. e. Einl. hg. v. Alfred Klemmt, Hamburg, 1968; vgl. R. Behrens, „Affektenlehre, 3. Frankreich“, *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen, 1992, Bd. 1, Sp. 235 ff.

16 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft* (1781 u. 1787). Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe hg. v. Raymund Schmidt, Hamburg, 1990, B 34, S. 63.

immer eine Wirkung in zwei *entgegengesetzte* Richtungen. Sie ist doppel- oder beidseitig wie jede Form der Verführung.

Die scheinbar paradoxe Eigenschaft, welche jede Affektion gleichzeitig als Wirkung und als Ursache erscheinen läßt, macht sich später Deleuze zunutze, wenn er seinen an Nietzsche gereiften Kräftebegriff mit eben dieser – dem Konzept der Ansteckung und der Verführung eigenen – Doppelgesichtigkeit des Ansteckens und des Angesteckwerdens ausstattet. Deleuze wird nicht müde, dieses verführerische „Sich-durch-sich-Affizieren“¹⁷ bei Foucault als ‚ethisches‘ Prinzip und als ‚erzieherische Doktrin‘ auszulegen, wie sie in *Sexualität und Wahrheit. Der Gebrauch der Lüste* sinnfällig Ausdruck findet. Ein wichtiger Unterschied zwischen Deleuze und Foucault bleibt jedoch bestehen, wenn es um die Frage der Beherrschbarkeit dieser – eigenen wie fremden – affektiven Ansteckungspotentiale geht.

Das *contagium vivum* im Medizin-Diskurs

Auch die medizingeschichtliche Aufarbeitung des Ansteckungsbegriff steckt, – wie Bernard Paillard in seiner *Petit historique de la contagion* gezeigt hat – voller Überraschungen.¹⁸ Die Idee eines körperlichen, wenn auch unter die Grenze des Sichtbaren fallenden ‚Erregers‘ taucht zwar mit Terrentius Varros (116–27 v. Chr.) *animalia minuta* früh auf, doch findet sie erst in Fracastors Schriften Anfang des 16. Jahrhunderts spekulativen Nachhall. (Eine empirische Fundierung der Theorie bleibt aus, auch die Erfindung des Mikroskops durch Antonie van Leuwenhoek im Jahre 1665 ändert daran zunächst nichts; erst Louis Pasteur gelingt Mitte des 18. Jahrhunderts der entscheidende Nachweis.) Fracastor, der italienische Entdecker der Syphilis, entwickelt die Vorstellung von sog. *seminaria*, die sich wahlweise durch Poren der Haut und durch den Mund (während des Einatmens und Schluckens) Zugang zum menschlichen Körper verschaffen sollen. Dabei knüpft der Forscher durchaus an die von Hippocrates überlieferte Miasmus-Theorie an, derzufolge das Einatmen verpesteter Luft krankheitsauslösend wirkt.¹⁹

Paillard zeigt, daß die Gegner Fracastors, ähnlich wie die späteren Gegner Pasteurs, nicht den Ansteckungsgedanken als solchen bekämpfen, wohl aber die Vorstellung eines *contagium vivum*. Sie bezweifeln die Existenz eines lebendigen, lokalisierbaren Erregers, der allein die Schuld am Ausbruch einer Krankheit tragen soll. Die Gegner der Erreger-Theorie glauben hingegen, das Milieu entscheide alles, und, – wie Claude Bernard es viele Jahre später ausdrückt –,

17 Gilles Deleuze, *Foucault* (1984), übers. v. Hermann Kocyba, Frankfurt a.M., 1992, S. 140.

18 Bernard Paillard, *Petit historique de la contagion*, in: *Communications* 1998, Nr. 66, S. 9–20.

19 Die Schule von Kos hatte bereits v. Chr. die Beobachtung aufgestellt, es müssen einen Zusammenhang zwischen dem Aufenthalt in sumpfigen Regionen und dem Auftreten der Malaria geben.

die Mikrobe nichts.²⁰ Allerdings müssen alle Forscher, so z.B. auch die deutschen Hygieniker von 1900, die sich der Milieu-Theorie anschließen, zunächst den französischen Immunologen in der Nachfolge Pasteurs das Feld räumen. Denn, wenn die winzig kleinen Erreger wirklich überall sind und sich auch noch rasend schnell in einer kurzen Phase der Virulenz ausbreiten, dann kann es nicht länger darum gehen, den Kontakt mit ihnen zu vermeiden. Vielmehr muß er wohl dosiert stattfinden.

Die Idee der Immunisierung durch *kontrollierte Ansteckung* nimmt mit der ersten Pockenimpfung im Jahre 1720 konkrete Gestalt an. Doch erweist sich das zunächst gewählte Verfahren (die sog. ‚Inokulation‘), das Spritzen von reinem Blatterneiter, mit seinen ‚Impfdurchbrüchen‘ (Euphemismus für eine veritable Infektion), als wenig heilsam. Erst ab 1796 setzt sich langsam die Methode der Vakzination mit abgeschwächten Erregern durch, die man passenderweise den Leibern infizierter Kühe entnimmt. Paillard legt nahe, daß die Erfolgsgeschichte des *contagium-vivum*-Gedankens untrennbar verknüpft ist mit dem Gelingen der praktischen Abwehr desselben durch die ‚Lebendimpfung‘.

Die sogenannte ‚psychische Contagion‘: die Übertragung des Ansteckungsgedankens auf soziale Devianz

Wer kennt nicht die schnelle Verbreitung eines Gedankens, der Millionen und abermals Millionen Menschen in eine gewisse andauernde Aufregung versetzt, welche man dem Aufblodern eines Affectes beim Einzelnen vergleichen kann?

(E. Stein, vgl. Anm. 21, S. 5)

1877 erscheint in der Erlanger Universitätsdruckerei eine knapp 30 Seiten lange Abhandlung eines gewissen E. Stein *Über die sogenannte psychische Contagion*.²¹ Der Autor interessiert sich für „epidemische Seelenkrankheiten“, die sich auf den „Flügeln der Gedanken“²² auszubreiten scheinen und für die Frage, warum die „Uebertragung von psychischen Störungen“ innerhalb bestimmter

²⁰ Tatsächlich nähren neuere Untersuchungen – etwas zu einer möglichen natürlichen Resistenz gegen HIV, aber auch zur Frage, wie die Prionen den sog. ‚Rinderwahnsinn‘ auf den Menschen übertragen – den Verdacht, daß die Wahrheit zwischen Pasteurs Erreger- und Bernards Milieu-Theorie anzusiedeln ist. Das Umfeld spielt, so die mittlerweile anerkannte Lehrmeinung, eine entscheidende Rolle bei der Frage, ob es einem Erreger tatsächlich gelingt, seine ansteckende Wirkung zu entfalten.

²¹ E. Stein, *Über die sogenannte psychische Contagion*. Inauguraldissertation an der Hohen Medizinischen Fakultät zu Erlangen, Erlangen, 1877.

²² Ebd., S. 14 f.

Kulturen zwar „Jedem bekannt“ sei, wenn auch unzureichend erforscht. Ob es für diese Phänomene „sporadischer psychischer Ansteckung“, welche die Wissenschaft gerade als „imitatorische Psychosen“²³ entdeckte, einen lokalisierbaren nervösen Erreger gebe, dem *contagium vivum* verwandt?

Stein zählt Fälle sozialer Devianz auf, die – obgleich sie stets lokal und temporär begrenzt bleiben – scheinbar aus dem Nichts auftauchen und in der betroffenen Bevölkerung weite Kreise ziehen, bevor sie ebenso plötzlich wieder verschwinden. Allerdings legt der Autor strenge Kriterien für die Fallzuordnung und –beschreibung vor. Nur unter der Voraussetzung, daß „eine ganze Gruppe von Individuen in gleichartiger Weise afficirt“, jedoch kein Einzelner wirklich „geisteskrank“ sei, tue „[e]ine Person, welche am wenigsten widerstandsfähig ist, [...] den ersten Schritt, dann folgen alle, bei denen es eben nur nach dieser *causa efficiens* durch das Beispiel bedurfte“²⁴. Im Einzelnen nennt er:

- die *Tanzwut*, wie sie in Aachen und Straßburg als Folge des ‚schwarzen Todes‘ zu beobachten sei und der Form nach den englischen ‚Jumpersecten‘ nahe komme²⁵;
- *kollektive Phantasmen*²⁶, „Hallucinationen, Idiosyncrasien gegen die rothe Farbe“, auraartige Sensationen und starker Meteorismus;
- *religiösen Fanatismus*, wie etwa die in Italien des 13. Jahrhunderts weitverbreiteten Buss- und Geiselfahrten, die bis ins 14. Jahrhundert angehalten haben sollen,²⁷ aber auch die sog. Kinderkreuzzüge²⁸;

23 Stein rekurriert mit diesem Befund auf Nasser aus der *Allgemeinen Zeitschrift für Psychologie*, 1872. Stein (Anm. 21), S. 23).

24 Stein (Anm. 21), S. 23)

25 Stein (Anm. 21), S. 18.

26 In abgeschwächter Form sei ein bloßes gemeinschaftliches ‚Hineinphantasiren‘ zu beobachten, wie etwa die zeitweise in Italien weitverbreitete Angst vor einem „illusionären Tarantelbiss“. – Stein (Anm. 21), S. 18.

27 Ein neuerliches Aufflackern religiösen Wahnsinns sieht Stein im 19. Jahrhundert. Er stiftete eine Verbindung zwischen dem Pöschlianismus (1816-1818) in Oberösterreich (vgl. Maas, *Practische Seelenheilkunde*, 1847), der sog. schwedischen Predigerkrankheit von 1842 und Ausschreitungen in badischen Dörfern um 1850, die ihr letztes Echo 1857 in Belfast in Gestalt der *hysterical religion* finden. – Vgl. Stein (Anm. 21), S. 21.

28 „Kinder, die zum Theil vor Kurzem erst der Wiege entwachsen sind, werden über Nacht von der Idee erfaßt, die Jahrhunderte die europäische Bevölkerung in Athem hielt, Kinder, die sich kaum dessen bewusst waren, was sie wollten, wurden mit einer Macht, mit einer Anziehungskraft und Hingebung an die Eroberungsidee des heiligen Landes so festgehalten, dass sie in Convulsionen verfielen, wenn man ihnen im Wege stand, wenn ihnen die Eltern Hindernisse bereiteten, um den Eroberungsplan zu vereiteln. Und das geschieht in Frankreich und Deutschland zur selben Stunden, fast ohne dass die Kleinen irgendeine Nachricht von ihren Gesinnungsenossen hätten erhalten haben können. Die Straßen wimmeln von kleinen Propheten, die sich anmassen, das heilige Land zu erobern, Alles, was zur Kinderwelt gehört, ist in Verzückungen, in religiöse Extase gerathen, aber keines von den älteren Individuen spürt die Lust den Kinder nachzuahmen; keine Sympathie, kein Familienband war stark genug, um diesen Fanatismus der Kinder auf die Eltern zu übertragen. [...] Wir kommen also in starke Versuchung, die Kinderfahrten für ‚epidemische Psychosen‘ zu erklären.“ – Stein (Anm. 21), S. 14 f.

- *Fraternisierung*, womöglich angestachelt durch *literarische Vorbilder*, wie etwa das Zusammenrotten von schlecht bewaffneten, aber um so kampfesmutigeren Jugendlichen in den Wäldern zwischen Weimar und Leipzig als Reaktion auf Schillers *Räuber*.
- *Epidemien von Selbstmord*, wie sie als erster Plutarch überliefert hat: Aus Sehnsucht nach den „im Kriege verschwundenen Männern“ sollen sich die Mädchen und Frauen von Milet „um die Wette“ erhängt haben, gleichsam als Folge einer leidenschaftlichen, unkontrollierbaren „Gemüthsbewegung“.²⁹

Diese schillernden Fallstudien „seelischer Epidemien“³⁰ führt Stein schließlich auf allzumenschliche Realitäten, soziale Zwänge und Naturanlagen zurück: auf ‚Ueberanstrengungen‘, Fasten und ‚Hungersnoth‘, erbliche Disposition zu nervösen Störungen, nahe Blutsverwandtschaft, sexuellen Abusus, mangelnde Aufklärung, gepaart mit einem natürlichen Nachahmungstrieb, blühender Phantasie und dem Wunsch, durch sein Verhalten einer Gemeinschaft Gleichgesinnter anzugehören. Diese Motivlage bietet in der Tat einen völlig anderen Erklärungsansatz als die Analogie zur herrschenden Erregertheorie. Stein schließt: „[E]ine Contagion setzt im Wortbegriffe nach ein Contagium, also etwas körperliches, eine Wesenheit voraus und diese Voraussetzung ist eben bei durch Nachahmung entstandenen Nervenkrankheiten nicht erfüllt“³¹. Zur Beschreibung kollektiver Psychosen sei ‚Contagion‘ deshalb kein haltbares wissenschaftliches Konzept.

In seiner von Aufklärungspathos durchdrungenen Diktion, mutet Steins unfreiwillige Rekonstruktion sozialer Realitäten als ‚virtuellem Erregerpotential‘ von letztlich doch sehr manifesten Kollektiv-Psychosen, selbst unterschwellig neurotisch an. Die Ausdehnung des Ansteckungsbegriffs auf kulturell auffällige Phänomene, die Stein in seiner Dissertation systematisch zu beschneiden sucht, ist aus unserer Sicht weder mit der *doppelten Herkunft* des Begriffs aus der Affektphilosophie *sowie* der Medizingeschichte vereinbar, noch ist die – berechtigte Kritik an einer eindimensionalen Erreger-Theorie – zwangsläufig an eine Zurückweisung des Terminus ‚Contagion‘ als einem „guten Beschreibungsmodus“³² gekoppelt. Gerade die Loslösung von seinen angstmachenden Momenten und potentiell lethalen Konsequenzen, macht Ansteckung als Kategorie in nicht-medizinischen Kontexten interessant.

29 Stein (Anm. 21), S. 13.

30 Stein (Anm. 21) Hecker zitierend, S. 15

31 Stein (Anm. 21), S. 16.

32 Stein (Anm. 21), S. 14.

Zum Aufbau des Buches

Neben einem Ausflug in die Medizingeschichte (Winau) und zwei Exkursen in die philosophische Gesellschafts- und Sozialgeschichte (Setton, Röllli), versuchen die Beiträge dieses Buches eine Relektüre von rezeptions- und wirkungsästhetischen Ansätzen zu leisten. Untersucht werden vielgestaltige Ansteckungsfiguren – wie Infektion, Kontamination, Übertragung –, Symptombildungen und Immunisierungsprozesse in den Künsten: etwa in der Literatur am Schnittpunkt zum Theater (Lazardzig und Nowak, Fischer-Lichte), im Film (Ott, Fahle) und in der Bildenden Kunst (Suthor, Baader, Schaub). Darüberhinaus setzt das Buch thematische Schwerpunkte, historische wie systematische.

Der historische bezieht sich auf die Poetiken und Ästhetiken des 18. 19. und 20. Jahrhunderts (Fischer-Lichte, Zumbusch, Pfister, Sasse, Binswanger). An ihrem Beispiel läßt sich gut verfolgen, daß das Zeitalter der Aufklärung nicht nur die ersten flächendeckenden Impfprogramme in Szene setzt, sondern zugleich einen reichhaltigen und oft positiv konnotierten Ansteckungsdiskurs entfacht, der Impulse der Affektenlehre Spinozas und der empiristischen Philosophie David Humes aufnimmt und fortentwickelt.

Die thematischen Schwerpunkte betreffen die Syphilis als Prototyp von Ansteckungsangst, die Hysterieforschung und die Psychoanalyse:

Bei letzterer geht es um die Fortentwicklung der Übertragung zu einer *provokativen Heilungsmethode*, sprich um die Selbstentdeckung der Psychoanalyse aus dem Geist der Gegenübertragung (Gondek) und die ‚ironische‘ Ausbeutbarkeit dieses Verfahrens in der neueren Video- (Schaub) und Installations-Kunst (Neuner und Ubl).

An der Schnittstelle zur Mediengeschichte (Schultz) kommt dem hysterischen Formenkreis in seiner photographischen wie filmischen Aufarbeitung (Didi-Huberman, Lammert, Kappelhoff) besondere Bedeutung zu. Hysterie wird deutbar als eine Art exorzistische ‚Einflußangst‘, die auf die Dramatisierung eines traumatischen Geschehens angewiesen ist, welches so vielleicht nie dagewesen und nie erlebt worden ist, den Zuschauer der Szene aber um so wirkungsvoller zum Komplizen macht. Auch die Angst vor der Syphilis, die künstlerisch auf ganz unterschiedliche Weise reflektiert wird (Lazardzig und Nowak, Suthor), hat einen phantasmatischen Kern: die Angst vor der Ansteckung mit einer nie gelebten, nur geahnten Lust.

Den Anfang des Buches bildet schließlich eine Triologie von Texten, die einen anschaulichen, ja ‚plastischen‘ Einstieg in die Thematik riskiert. Zuschauen wird als basale Form von Ansteckung interpretiert (Fischer-Lichte), das Sich-Erregen bei Antonie Artaud und das Abstumpfen der Erregung bei einem Artaud-Leser (Zweifel) vorgeführt, der Kitzel des Kitzelns (Ebeling) propagiert, denn „sowie der Betreffende ein Jucken fühlt, da wäre die Contagion eingetreten und der erste Kratzversuch wiese dieses Ereigniss drastisch nach [...]“.³⁰

³⁰ Stein (Anm. 21), S. 17.

Wer mehr über die einzelnen Beiträge erfahren möchte, jedoch die Lektüre *in extenso* scheut, dem seien die Zusammenfassungen am Schluß des Buches empfohlen und ein Blick in das Sachregister.

*

Allen, die zum Gelingen beigetragen haben, sei herzlich gedankt: Ann-Sophie Briem und Constanze Altmann für Literatur- und Materialsammlungen, Hole Rößler für die umsichtige Korrektur, Andreas Knop für das geduldige Lektorat, Erika Fischer-Lichte für die gestalterischen Möglichkeiten im Rahmen des Graduiertenkollegs „Körper-Inszenierungen“ und der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die freundliche Unterstützung der Drucklegung.

22. September 2004

Mirjam Schaub und Nicola Suthor